

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 80

2/2012

Werwolf, Wilde Jäger und anderer Spuk

Teil II

Das Turmgespenst

Das zweitürmige Mülheimer Schloss, als solches schon immer gut für gespenstische Umtriebe, hat auch eine Geistersage. Eine Quelle aus dem 19. Jahrhundert berichtet, dass es dort in seinem nördlichen Turm recht spektakulär gespuht habe. Unter anderem sei in der Turmkammer unter der welschen Haube eine Gestalt ohne Kopf durch den Raum geglitten. Den so verschrienen Schlossturm könnte eine reale Vorgeschichte in den gespenstischen Ruf gebracht haben: Als Napoleon um 1811 für sein verhängnisvolles Russlandabenteuer auch im Möhnetal rücksichtslos rekrutierte, gehörte zu den Gezogenen auch der junge Sichtigvorer Anton Nahrath (geb. 1785). Diesem gelang aus einem Heerlager nördlich der Lippe die Flucht. In der Silvesternacht 1811/12 durchschwamm er bei Herzfeld den Fluss und der Mülheimer Pfarrer Leers versteckte am anderen Tag den abgehetzten und völlig erschöpften Flüchtling in einem der Schlosstürme. Bis zur Niederlage Napoleons soll er dort unter strenger Geheimhaltung, nur vom Pfarrer und dem eingeweihten Kornmesser Christoph Nahrath versorgt, ausgeharrt haben. Es konnte nicht ausbleiben, dass in der Dorfbevölkerung Gerüchte um geheimnisvolle Vorgänge im Turm die Runde machten und bald auch Gespenster gesehen wurden. Dabei geriet der junge Nahrath, dessen Kopf doch gerade erst gerettet war, zu einer Spukgestalt, die allerdings ihrerseits den Kopf schon verloren hatte.



Fledermaus, Rabe, Eulen zur Abwehr gegen Unheil
an einem Scheunentor

Der Tod im „Schwarzen Bruch“ und der Untergang von Rubarts Hof

Mit dem Mülheimer Rubartshof, dem neben Nölken zweiten Liethof, stimmte es im 19. Jahrhundert zuletzt nicht mehr. Irgendwas Unerklärliches schien wie ein Fluch im Gebälk des alten westfälischen Bauernhauses zu nisten. Mit der Wirtschaft ging es zusehends bergab und als 1867 der letzte Gutsbesitzer, Theodor Krick, mit nur 40 Jahren starb, war auch der 268-Morgen-Hof am Ende und die Kricks mussten den Hof ihrer Vorfahren für immer verlassen. Unter dem neuen Pächter, Franz Eickhoff aus Niederbergheim, setzte sich das Verhängnis fort. Am 30. Mai 1881 verbreitete sich spätnachmittags in Sichtigvor und Mülheim von Haus zu Haus die Schreckensmeldung, dass Wilderer den Rubart im Schwarzen Bruch umgebracht hätten. „Der Tod im Schwarzen Bruch!“, die Leute im Kirchspiel sahen sich vielsagend an. Dieses Waldstück an der

Allagener Markgrenze, aus dem die Quamecke, der spätere Sichtigvorer Trinkwasserbach, entsprang und wo einst – verbürgt – Fürstbischof Clemens August dem Auerhahn auflauerte, war verrufen. Dass Wilderer nun die ruchlose Tat begangen hatten, war zwar unbestritten, aber dass Schwarze Bruch als Ort der Tragödie, gab zu mancherlei Geraune

Anlass. Mit der verwunschenen Waldgegend verband sich mehr als nur ein einzelner verirrter Geist. Alfred Grundhoff (*1933) verlachte aber als Kind nur die Gespenstergeschichten vom Schwarzen Bruch, die ihm sein Onkel Heinrich, der Schneider aus der Bruchstraße, erzählte. Er prägte sich die „Schwatte-Brauk-Vertellekes“ erst gar nicht ein, und so sind diese unheimlichen Erzählungen wohl für immer verloren.

Der verhängnisvolle Schuss im einsamen Wald versetzte auch dem Rubarthof den Todesstoß. Die Gebäude erwarb der Nachbar Schulte-Nölke (1894 abgebrannt!), die Ländereien und Wiesen verpachtete der Baron.

Hexen

Von allen gefürchteten Geistern standen die Hexen nach dem Teufel im schlimmsten Ruf. Der Hexenwahn, der vom späten Mittelalter an vor allem die Länder nördlich der Alpen erfasste und bis ins 18. Jahrhundert mit schauerlichen Hexenverbrennungen wütete, wird auch unser Kirchspiel nicht verschont haben.

Das germanische Heidentum kannte schon die Hexen als „nachtfahrende Unholdinnen, die auf Schaden aus sind“. Sie zählten zu den Geistern des wilden Waldes. Zu ihrem schädlichen Tun gehörte Wetter zaubern, Felder verderben und Mensch und Tier mit Krankheit und Übel behexen. Bis ins 13. Jahrhundert hatte die Kirche die Hexen als Aberglauben abgetan, aber mit dem Aufkommen eines stärkeren Taufelglaubens, nach dem Menschen gotteslästerliche Pakte mit dem Teufel eingehen konnten, erhielten Hexen eine Realität. Auch die Kirchspielbewohner werden schließlich der Lehre geglaubt haben, dass Hexen sich mit Leib und Seele dem Teufel hingeben („ihm sein bocksbeiniges Hinterteil küssen“), ihn als Gott anbeten und, von ihm befohlen, Schaden und Unheil anrichten müssen. Gift, Salben, Pulver und Kräuter sind ihre Zaubermittel. Zum Hexensabbat reiten sie auf Besen oder Gabeln zu Versammlungsplätzen, um dort in Hexenmessen und ketzerischem Treiben die heiligsten Dinge der Religion zu verhöhnen. Die Meschen im Kirchspiel wird aber vor allem beschäftigt haben, den von Hexen drohenden Schaden mit geeigneten Gegenmitteln abzuwenden. Wenn zum Beispiel die Milch in der Kerne nicht zur Butter geriet, und man eine „Butterhexe“ am Werk vermutete, träufelten sie in das Butterfass Weihwasser zur Schadensabwehr.. Selbst Martin Lutter glaubte an solche spezielle Hexen: „Sie können Butter, Milch und Käse stehlen.“¹ Zu den grausamen Hexenprozessen durch herumreisende Hexenrichter kam es in unserer Gegend vor allem zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Während aber ringsum in Hirschberg, Belecke, Rüthen, Anröchte, sogar in Allagen² Frauen und Männer auf Scheiterhaufen verbrannten, blieben die Mülheimer Kirchspieldörfer wundersamerweise von dieser Hexenverfolgung verschont. Ohne Zweifel hatten die Ordensritter das wütende Treiben auf ihrem Territorium, dem von Mülheim, Sichtigvor und Waldhausen, nicht geduldet.

Untote und Wiedergänger

Dem Aberglauben, dass Gespenster und Spuk sich aus nicht zur ewigen Ruhe gelangten Seelen entwickelt hätten, setzte die Kirche ihre strikte Lehre entgegen, dass alle Seelen nach dem Ableben sofort ihren Platz in Himmel, Hölle oder Fegefeuer zugewiesen bekämen - und es da keine Verzögerungen oder Ausnahmen gäbe. Dessen ungeachtet hielt sich bis heute bei nicht wenigen Menschen der Glaube an Untote: vagabundierende Seelen, die noch keine Ruhe finden dürfen oder sonstwas zu erledigen hätten. Sogar an das Zurückrufen von Seelen wird beim Tischrücken geglaubt.

Totenlichter in den Möhnetalwiesen

Auch wenn manches frühere Gespenst verschwinden oder sich ins Land der Märchen zurückziehen musste, so blieb im Bereich des Aberglaubens noch genug Gespenster- und Geisterhaftes erhalten:

Den über sumpfig- moorigen Stellen natürlich entstehenden Lichterscheinungen gaben die Menschen durchweg abgergläubische Erklärungen. Als eine junge Frau eines Tages, Anfang der 1930er Jahre auf dem Heimweg war, sah sie unten in den Braukwiesen etliche weiße Lichter im sonst so abenddunklen Möhnetal. Nur wenige Tage später lag sie nach kurzer schwerer Krankheit auf dem Totenbett. Nachbarinnen erinnerten sich, dass die Mutter von fünf Kindern vorher noch verwundert von den Lichtern im Tal erzählt hatte. Im Dorf machte es die Runde und vielen lief es schaurig den Rücken herunter: Die Frau - und nur sie - hatte ihre eigenen Totenlichter gesehen. Für Abergläubische galten solche Flämmchen, ebenso auch Irrlichter, als herumgeisternde Seelen ehemals Verstorbener.

Die wohl am tiefsten erschütternden Vorgänge um Sterben und Tod nehmen im Glauben, aber auch im Aberglauben einen breiten Raum ein: Der Tod tritt ein, wenn mit dem letzten Atemzug der Mensch die Seele aushaucht. Sie hat selbst die Erscheinungsform des Hauchs oder Atems, entschwindet also dem toten Körper und geht in die Luft über. Im Lateinischen hatten Seele und Wind das gleiche Wort: "anima". Daran knüpfte sich im Aberglauben die Vorstellung, dass in strürmischen Lüften besonders viele Seelen unterwegs seien. Das "Wilde Heer" rast nur in Sturmnächten. Der Seele als luftiges Gebilde mussten im Sterbezimmer Tür und Fenster nach draußen geöffnet werden. Die Angst, die Seele könne in den Toten zurückkehren und diese dann als gespenstiger Wiedergänger die Lebenden erschrecken, ließ schon seit ältesten Zeiten vielerlei Abwehr aufkommen. Selbst das Schließen der toten Augen und des Mundes diente ursprünglich von allem, die Rückkehr der Seele in den Körper zu verhindern.

¹ zitiert im „Wörterbuch des Aberglaubens“ Reclam S. 90

² Gottschlich, Alfred; „Aus der Geschichte Hirschbergs“ Warstein 1985 S.20 ff.

Unabhängig von dem festen Glauben, dass Gott die Stunde des Todes festlege, hielten sich hartnäckig noch abergläubische Vorstellungen zur Todesursache und dessen Zeitpunkt. Wer in den 12 Raunächten, vor allem vor Silvester, Wäsche aufhängte, riskierte den Tod eines Familienmitglieds im nächsten Jahr. Stand im Kirchspiel am Sonntag eine Leiche über der Erde, war dringend zu befürchten, dass der oder die Tote schon bald einige "nachholen" würde. Käuzchen und Uhus zur nächtlichen Stunde am Fenster erscheinend, lösten Todesängste aus, denn sie bedeuteten die Nachricht vom bevorstehenden Tod eines Hausmitglieds. Die Eulen nicht nur als Boten, sondern auch als Verursacher des Todes bezichtigt, versuchten die Menschen diese zu vertreiben und abzuschrecken, um das drohende Unglück noch abzuwenden.

Gespentische Tiere

Mit dem Aberglauben um Tod und Seele sind schon zwei weitere abergläubische Felder berührt worden: Jahreszeiten und die Pflanzen- und Tierwelt. Noch vor ein paar Jahrzehnten erlebte Thea Kemper-Holtknecht, wie eine Nachbarin völlig aufgelöst und in sichtbarer Angst lamentierte, dass in der Nacht zwei Käuze laut rufend vor ihrem Fenster erschienen seien und nun jemand aus dem Hause sterben werde. Vor allem wohl die früher aus dem Arnberger Wald dringenden schauerlichen Rufe des Uhus haben die ganze Gruppe der Eulenvögel in abergläubischen Verruf gebracht. Als Totenvögel gejagt und an Scheunentore genagelt sollten sie sogar vor Blitz und Hagel bewahren.

Ein anderes der abergläubischen Phantasie stark ausgesetztes Tier war der Bock, genauer, der Ziegenbock. Als Reittier, - beim Wilden Jäger des Dorney eher die Ausnahme, - diente er vornehmlich den Hexen. Aber auch die Mülheimer Schneider ritten auf einem gespenstischen Schneiderbock einmal im Jahr nach Mainz. Der letzte (ausgestopfte) Schneiderbock erinnerte in den 1940er Jahren in luftiger Baumhöhe beim alten Mülheimer Feuerwehrhaus an den sagenhaften Schneiderritt. Der gespensterhafte Bock spielte in Mülheim auch eine Rolle, wenn den Kindern am 24. August, auf Bartholomäi, das Badeverbot im Freien mit der Begründung: „Dann pisset de Bock in de Bieke“, ausgesprochen wurde. Dass der Teufel mit Hinterteil, Füßen und Hörnern vom Bock dargestellt wurde, machte das Tier in den Augen der Gläubigen nicht sympathischer.

Manche Menschen glauben auch heute noch, dass gewisse Tiere, schwarze Katzen, Krähen u.a., in ihrem bloßen Dasein oder Verhalten eine Botschaft von einem bevorstehenden Unglück enthielten. Verhaltensgestörte Kälber oder Katzen führten wohl zu der Meinung, dass Tiere besessen oder verhext sein könnten. Sogar in der Bibel fährt ein böser Geist in eine Schweineherde! Um den bösen Geist auszutreiben, bedurfte man eines Geisterbeschwörers oder eines mit Stola und Weihwasser versehenen Exorzisten.

Hexenkraut und Teufelsabbiss

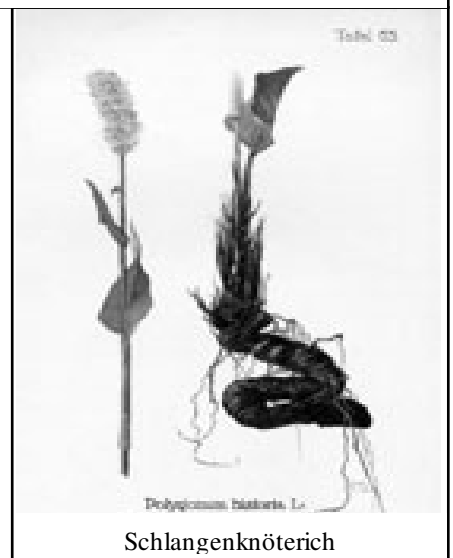
Auch dem Pflanzenreich schrieb der Aberglaube allerlei wunderliche Dinge zu. Die schon früh erkannte Heilwirkung von Kräutern hatte dem Glauben an weitere verborgene Kräfte und Mächte Tür und Tor geöffnet. Dabei mutmaßte man nicht nur Heilung und Linderung bei allen erdenklichen körperlichen und seelischen Beschwerden, sondern auch magische Kräfte gegen böse Geister, Blitz und andere Unbillen, Hilfe bei Liebesnöten und der Suche nach verborgenen Schätzen. Nach der mittelalterlichen Signaturlehre besaßen die Heilpflanzen neben den Wirkstoffen für ein bestimmtes Leiden oft auch noch in Formen oder Farben den Hinweis, in welchen kranken Körperbereichen sie wirksam würden. Eine Pflanze, für die erkrankte Leber, das Leberblümchen, hatte der Schöpfer zugleich mit lappig



Leberblümchen

leberähnlichen Blättern versehen, um den Menschen die Orientierung zu geben, wozu sie gut sei. Die Ringelblume signalisierte mit ihren gelbroten Blüten, dass sie gegen Rotlauf und Gelbsucht hilfreich sei. Für Gelbsucht waren dann auch noch, entsprechend ihrer Farbe, das Fünffingerkraut und das Schöllkraut zuständig.

Die Heilwirkung eines Krauts konnte geheimnisvoll sogar unmittelbar, also ohne Verzehr, erfolgen. Der dunkelblaue Feldrittersporn, wegen seiner Farbe auf Augenleiden festgelegt, verhalf laut eines Kräuterbuchs von 1485 zu lebenslanger Sehkraft, wenn man bei einer St.



Schlangenknöterich



Johanniskraut

Ottilienmesse ihn nur um den Hals trug. Dazu allerdings noch drei Pater noster betete und ein Almosen gab. Dem Vergissmeinnicht sprach man allgemein

Zauberkraft zu. Es verhalf auch zu einem treuen Liebhaber, wenn dieser die Wurzel der Pflanze am Hals trug. Die Romantiker sollen mit ihrer berühmten „Blauen Blume“ das Vergissmeinnicht gemeint haben, denn dieses galt auch noch als Schlüssel zu verborgenen Schätzen.

Nach der Signaturlehre mussten die schlangenhaft sich windenden Wurzeln des Schlangenknoters doch einen Sinn haben! Es war naheliegend, die auch in den Mähwiesen rötlich blühende Pflanze bei Schlangenbissen zu empfehlen. Bei Baldrian und Johanniskraut waren die Heilwirkungen kein Aberglaube, wohl aber die ihnen zugeschriebenen Abwehrkräfte gegen böse Geister und Hexen, weshalb sie auch beide Hexenkraut heißen. Die stumpf endende, wie abgebissen erscheinende Wurzel einer blauen Wiesenpflanze (Wannetal) konnte nur das Werk des Teufels sein, deshalb erhielt sie den Namen Teufelsbiss. Diese Reihe abergläubischer Zuschreibungen im Reich der Pflanzen ließe sich noch fast endlos fortsetzen.



Rittersporn

Gespentische Jahre

Bestimmte Zeiten im Jahreslauf waren verstärkt mit abergläubischem Beiwerk versehen. In den schon erwähnten 12 Raunächten trieben es die Geister besonders arg, vor allem in der Nacht vor Neujahr. Um einem Menschen Schaden zuzufügen, sogar ihm den Tod im kommenden Jahr zu bringen, genügte es den bösen Geistern, sich an dessen aufgehängter Wäsche, die als seine zweite Haut galt, zu vergehen. Um ihr Vieh vor dem Unbill der Geister zu schützen, räucherten die Bauern die Ställe mit geweihter Kohle aus, daher "Raunächte". Der ganze Silvesterzauber mit Lärm, Böllern und Feuerwerk diente allein dem Zweck, die Geister zu vertrieben und das neue Jahr vor ihnen zu schützen. Die "Zwölften" vor Neujahr hießen auch Losnächte, weil in ihnen wie zu keiner anderen Zeit das Los der kommenden zwölf Monate, etwa über Wetter, Ernte, Kinderkriegen zu erfahren war. Zu den Zeiten, in denen die Geister besonders umgingen, und z.B. die Wäsche den Dämonen und Hexen nicht ausgesetzt sein durfte, gehörten auch die anderen hohen Festtage Ostern und Pfingsten, sowie Walpurgis, Karfreitag und die Sonntage. Mit dem Walpurgistag (1. Mai) begingen die Menschen wie Neujahr einen Anfang, den Beginn des Sommers, das Erwachen der Natur. In der Walpurgisnacht musste wieder mit bösen Geistern gerechnet werden. Die Hexen würden durch die Lüfte zu ihren Tanzplätzen, insbesondere zum Blocksberg in den Harz reiten. Die Freitage galten wegen der Karfreitagstrauer das ganze Jahr über als Unglückstage, an denen man wichtige Unternehmungen wie Hochzeit, Reisen, Hausbau und Säen besser mied. Regnete es an diesen Tagen ins Heu, verkaltete eine Kuh oder kam es sonst zu Ärger, Gefahr oder Krankheit, hieß es schnell: „Es ies Fruidag!“

Aber auch außerhalb der als geisterhaft verschienenen Zeiten wirkten genügend Vorstellungen, Bräuche und Handlungen, die im Abergläubischen wurzelten: Weiße Lilien sind Totenblumen, die nicht verschenkt werden dürfen. Ein Strohalm, im Flur liegend, kündigt Besuch für den Tag an. Blumen aus dem Krankenhaus oder vom Friedhof sollte man nicht wieder nach Hause mitnehmen. Beim Gähnen die Hand vor den Mund zu halten, wird aus der abergläubischen Urangst, eine vagabundierende Seele könne sonst in den Körper schlüpfen, hergeleitet.

Spökenkieker und Helseher

Es gab keine Zweifel an Zeitgenossen mit übersinnlichen Begabungen wie den Spökenkiekern. Diese konnten mit ihrem „Zweiten Gesicht“ zukünftige Ereignisse wie Feuersbrünste, Unglücksfälle, sogar Kriegsereignisse voraussagen. Die wohl optischen Halluzinationen, z.B. einer „Feuerschlange über dem Hellweg“ deuteten die Menschen als solche Vision, wenn ein annähernd dazu passendes Ereignis – Dampfisenbahn Soest – Lippstadt – später eintrat. Dass Wunderheiler durch bloßes Handauflegen oder in die Augen gucken, sogar aus der Ferne nach Betrachten des Fotos, heilend auf komplizierte Krankheiten einwirken könnten, galt keineswegs als absurd. Nicht nur kurz nach dem 2. Weltkrieg, als viele verzweifelt auf ein Lebenszeichen vermisster Angehöriger hofften, trauten nicht wenige den selbst ernannten Helsehern zu, konkretes Wissen über sonst absolut Unbekanntes zu besitzen. Als im Frühjahr 1947 ein Sichtigvorer fünfjähriges Kind verschwunden war, brach fast die ganze Einwohnerschaft auf, um die Familie bei der Suche im Arnsberger Wald zu unterstützen. Dort hatte ein Helseher das Kind gesehen. In Wirklichkeit war es in der Möhne ertrunken.

Den Eichen und Buchen unterstellte man beim Fruchtansatz im Frühjahr die Information zu besitzen, dass der kommende Winter hart werde, und sie deswegen besonders viele Eicheln und Bucheckern für notleidendes Wild anzusetzen hätten. Auch wenn die hier genannten Beispiele nur eine Auswahl der Erwachsenenwelt sind, die Kinder lebten mit wundersamen Christkind, Nikolaus, Klapperstorch und Osterhasen in einem noch viel magischerem Reich. Für sie waren die Himmelssterne „die schönsten Schäfchen“; im Mond war ein Mann und beim Abendrot backten die Englein schon Plätzchen für das Christkind. In dunklen Ecken lauerte der Bölleman und dass Knecht Ruprecht, der Schwarze, böse Kinder in den Sack steckte und mitnahm, glaubte auch fast jedes Kind. Nach den Heinzelmännchen, die der Onkel auf dem Hausboden eben noch hinter den Strohbunden hatte hervorgucken sehen, sah sich ein Fünfjähriger – leider vergeblich – fast die Augen aus. Mit dem meist wehmütigem Abschied von der Kindheit zerbrach auch das Reich der Märchen- und Wunderdinge, das in der Erinnerung wie ein goldener Schimmer über der Kindheit gelegen hatte.

Aber auch der Untergang der alten Aberglaubenswelt – hauptsächlich durch rationale und naturwissenschaftliche Aufklärung – hinterließ nicht nur Befreiung von Irrtümern und Ängsten, sondern auch ein Stück emotionaler Verarmung und Leere, dass der wuchernde moderne Aberglaube nicht ausfüllen konnte.